

Leseprobe



Johannes Gönner

Kreta sehen und sterben

Kriminalroman

272 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden

ISBN 9783746266039

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2024

Johannes Gönner
Kreta sehen und ... sterben
Kriminalroman

Johannes Gönner

Kreta sehen und ... sterben

Kriminalroman

benno

Hauptpersonen der Handlung und Erzähler

Stefan ist seit zwölf Jahren Pfarrer der Canisius-Gemeinde in Wien und das auch gerne. Aber er kommt langsam ins Pensionsalter und spürt das auch. Er hat sich noch nicht entschieden; vielleicht braucht er ja nur eine kleine Auszeit. Und die natürlich auf Kreta.

Arnold war bis vor Kurzem noch ein erfolgreicher Persönlichkeitstrainer, dessen Seminare international oft nachgefragt wurden. In Pension hält er sie aber nur noch, wenn sie ihn besonders interessieren. Ansonsten lässt er es sich gut gehen und unterstützt seinen Freund Stefan bei der Pfarrarbeit, aber auch privat.

Gerald ist Priester wie Stefan und einer seiner besten Freunde seit Studienzeiten. Im Gegensatz zu Stefan verfügt er über Insiderwissen und gute Kontakte zur diözesanen „Zentrale“. Probleme löst er möglichst mit Humor, mit dem er Stefan auch gerne auf die Schaufel nimmt.

Eberhard war als Ordensmitglied Praktikant in Canisius, zog jedoch mit seiner wiedergefundenen Jugendliebe **Marcella**, einer ehemaligen Bankmanagerin, nach Kreta, wo auch ihre inzwischen fünfjährige Tochter Sophia zur Welt kam.

Gemeinsam mit Eberhard und Marcella hat die sportliche **Clara**, damals vor fünf Jahren noch auf der Flucht vor ihrer Familie, eine exklusive Wanderreisen-Agentur gegründet, die inzwischen gut läuft, aber auch eine Menge Arbeit macht und immer wieder Unvorhersehbares mit sich bringt.

David, den Clara vor fünf Jahren verlassen hat, ist ein meist erfolgreicher Geschäftsmann, der immer wieder neue Betätigungsfelder findet. Nicht nur dass die beiden noch gar nicht geschieden sind ... Bahnt sich da doch wieder etwas an?

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell
auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.st-vivat.de.

ISBN 978-3-7462-6603-9

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Covermotiv: © stock.adobe.com/tauav
Gesamtherstellung: Kontext, Dresden (A)

Oberinspektor **Ruhandl** kam bereits in mehreren Kriminalfällen mit Canisius und Pfarrer Stefan in Kontakt. Die beiden schätzten einander, sodass man sie schon fast als Freunde bezeichnen könnte.

Lauzenz Pretzner ist Pfarrer in Oberbayern. Nicht mehr jung, aber immer noch sehr aktiv. Über Vermittlung Gerald's, der schon vor einiger Zeit ein Semester lang bei ihm wohnte, unterstützt er sie mithilfe seiner zahlreichen Kontakte, um einem Verdachtsfall auf den Grund zu gehen.

Kapitel 1

Stefan

Freitag, 31. März

Ein Krokodil mit einem großen ... Unsinn! Es gibt Dinge, die *gibt* es einfach nicht. Und die wird es auch nie geben. Ja, du kannst dir so manches zusammendenken, vielleicht sogar ausmalen, aber ... Nein! Unmöglich. Eben so ein Krokodil mit einem großen Geweih wie ein Hirsch, ein richtig kapitaler. So etwas kommt einfach nicht vor in der Natur. Niemals! Ja wie denn auch? Wie könnte es sich denn damit an seine Beute heranpirschen, so knapp unter Wasser? Es würde binnen Monatsfrist verhungern. Sicher gibt es sinnlose Mutationen, die nur Nachteile bringen. Aber so etwas wurde noch nie beobachtet.

Oder dass der Papst zu Ostern vor Hundertausenden verkündet: „Christus ist nicht auferstanden!“ Oder kretische Berghütten, die irgendwann einmal geöffnet hätten? Undenkbar. Also bis auf die einzige, die aber von Tirolern betrieben wird. Sehr zum Missfallen der Einheimischen. Aber was ich da in Händen halte, das *kann* es so gar nicht geben, und zwar ausnahmslos nicht, nur ...

Aber der Reihe nach! Noch vor wenigen Minuten schaute ich in unserem Pfarrbüro nach dem Rechten. Da war noch einiges los heute, am letzten Tag vor den Osterferien. Daniele, unser Pfarrsekretär, telefonierte fast pausenlos und trug Termin um Termin in unsere Saalpläne ein. Unsere Pfarre lebt von diesen ... na sagen wir mal: Sie überlebt durch diese Vermietungen.

„Ein Kindergeburtstag am Samstagnachmittag? Bei Schönwetter im Garten? Fünf Stunden, etwa 50 Kinder? Nein, geht nicht, das halten unsere Nachbarn nicht aus ... Nein, wirklich, machen wir nicht ... Wiederhören!“

„Daniele, ein bisschen freundlicher, bitte!“

„War doch so ausgemacht, Pfarrgemeinderatsbeschluss, oder?“

„Ja, ist ja auch in Ordnung, aber ...“

„Soll ich mir das übliche, unnötige Bitten, Verhandeln und Flehen denn wirklich antun? Wenn das Ergebnis schon feststeht? Keine Zeit dafür, aber echt!“

Bevor ich noch etwas sagen kann, läutet sein Diensthandy schon wie-

der. Diesmal eine Konzertanfrage. Warum nicht? Daniele ist perfekt, macht nie Fehler, aber sein Kommunikationsstil ... der wird sich nicht mehr ändern.

Ich wühle mich nur schnell mal durch den wachsenden Stapel an Plakaten für heilige Veranstaltungen, die Rechnungen und Kontoauszüge durch. Sogar eine Mahnung. Die alle warten auf Matthias, unseren Mann für Finanzen und Buchhaltung. Der ist seit einer Woche in der Toskana, bis nach Ostern noch. Als Jungpensionist kann er sich das leisten. Wäre ich auch gerne einmal: zu Ostern auf Kreta! Dass dort im Frühling alles grün ist und blüht, leuchtet ja ein, aber das einmal mit eigenen Augen sehen können, mit eigener Nase riechen ... Auch den Weihrauchduft und das „Christos anastasis!“ hören. Vielleicht einmal, in zwei oder drei Jahren. „Gehen denn Pfarrer in Pension?“ – Gute Frage, in letzter Zeit öfters an mich gerichtet. Nur meine Antwort darauf – und die der Diözesanleitung, die fallen sehr unterschiedlich aus ...

Die Rechnungen können noch warten. Aber um die Mahnung sollte ich mich selbst kümmern, und zwar heute noch. Dann noch dieser Brief, an mich gerichtet, persönlich! Vom Personalbüro?

Was macht der hier im Pfarrstapel? Also doch ein Fehler! Wenn Daniele einmal kleinlaut wird, was selten genug vorkommt, wird er noch wortkarger, karg und trocken wie ein kretischer Südhang im Spätsommer: „Ach! ... Fehlblage. Gehört dir.“

„Liegt der schon eine Woche da?“

„Kann sein. Sorry.“

Immerhin, er hätte ja auch „shit happens“ sagen können wie üblich. Im Lift zu mir hinauf rätselte ich noch, worum es in diesem Brief gehen konnte. Eine Einladung zum x-ten Präventions-Seminar zum Thema „Missbrauch von Kindern, Jugendlichen, Frauen“ und überhaupt allen. An denen inzwischen sogar Organisten teilnehmen müssen, als ob die oben auf ihrer Empore ... Oder habe ich wieder einmal „vergessen“, eine Urlaubsmeldung auf elektronischem Weg abzusegnen? Oder einfach meine Einkommensbestätigung für die Steuererklärung. Die ist fällig. Das wird's sein.

Aber dann hielt ich doch dieses Zwölfender-Krokodil in Händen! Und musste mich hinsetzen. Dieses Krokodil hat nicht nur ein kapitalles Geweih, nein es ist rot und tanzt auch noch ...

Trotzdem: Da stimmt etwas nicht, das kann einfach nicht sein! Ich muss Gerald anrufen. Der weiß viel besser als ich, was in der Zentrale so alles läuft. Ich rufe ihn an, aber er meldet sich nicht. Na klar, hat er doch freitags immer die Mittagsmesse im Dom. „Bitte ruf zurück, wichtig!“

Ich krieg das blöde Krokodil nicht mehr aus dem Kopf. Aber immer noch besser als die Sache mit dem Papst!

Kapitel 2

Gerald

Samstag, 1. April

Ach, Stefan, jetzt sind wir bald 40 Jahre bei dem Verein. Da müsste er doch langsam mitbekommen haben, wie bei uns der Hase läuft, aber wirklich! Ich bin schnell zu ihm hinüber, um ihm das schonend beizubringen.

„Stefan, das nimmst du doch nicht wirklich ernst, oder?“

„Natürlich nicht ... aber da steht es doch schwarz auf weiß, mit Unterschrift und Siegel vom Generalvikar. Ausführlich begründet!“

„Schau, dann müsste ich doch auch ... wir sind doch derselbe Jahrgang!“

„Ich denk' mal, das ist wegen der Schule. Du hast ja nie unterrichtet, und das wird eingerechnet, steht ja alles da, schau!“

„Schon gut, Stefan, ich gönne es dir ja ... Aber schau doch einmal auf das heutige Datum! Klingelt's jetzt?“

„Wie? Ach so: 1. April.“

Jetzt hat er's endlich! „Na eben, da kann es sich nur um einen Aprilscherz handeln. Weißt du noch, als wir noch studiert haben, da haben sie dieses Formular ausgeschickt an alle Priester und kirchlich Angestellten. Das war doch auch an einem 1. April ...“

„Du meinst, wo man sich für seine eigene Heiligsprechung ins Spiel bringen konnte, als ‚Voranmeldung‘ sozusagen?“

„Genau, Stefan, damit die vatikanische Kommission dann nach deinem Ableben nicht so viel Arbeit hätte, nicht so viel über dein Leben

recherchieren müsste. Lebenslauf, wichtigste Verdienste, Zeugnisse deiner ‚heroischen Tugenden‘. Ja und natürlich die unbedingte Zustimmung zu allen Lehren, Verboten und Geboten, die je ein Papst geäußert hat.“

„Ach, ich verstehe.“ Jetzt ist er enttäuscht.

„Drei oder vier haben dieses Formular damals auch tatsächlich eingeschickt, gewissenhaft ausgefüllt! Soweit ich weiß, bisher aber erfolglos. Im Gegenteil: Als Zeugnis von ‚Hoffart‘, also mangelhafter Demut, kann sich so was eher als kontraproduktiv erweisen. 1. April eben. Schon peinlich, was?“

„Und du meinst, wenn ich auf diesen Brief jetzt reagiere, wäre das genauso peinlich?“

„Seh’ ich so. Aber jetzt zeig her, lies doch einmal vor, was da genau drinsteht! Nur so zum Spaß.“

„Also ... ‚wird Ihnen aufgrund Ihres Dienstjubiläums, zu dem wir Ihnen‘ – durchgestrichen: Dir, aber nur an dieser Stelle – ‚Dir herzlich gratulieren, ein Sonderurlaub von der Dauer eines Monats und ein zusätzliches (steuerfreies) Monatsgehalt zugesprochen. Die Überweisung erfolgt mit Ihrem nächsten Monatsgehalt. Wenn es Probleme bereiten sollte, eine Vertretung zu finden, sind wir gerne bereit, diese Aufgabe für Sie zu übernehmen. In Vertretung des Generalvikars ...‘ Darunter dessen Siegel. Da, schau her!“

Was soll das? „Unglaublich, also niemand glaubt so etwas. Außerdem: Jubiläum? Das haben wir doch erst in ... drei Jahren, also unser vierzigstes.“

„Sagte ich doch! Da, im Kleingedruckten liegt die Erklärung: ‚... werden für langjähriges, segensreiches Wirken im schulischen Religionsunterricht drei zusätzliche Jahre angerechnet. Und das kommt dann hin. Hab ich ein Glück, wenn das Ganze erst ein Jahr später beschlossen wird, falle ich durch den Rost. Steht doch da! Und von wegen Aprilscherz: Dieser Brief lag fast eine Woche lang im Büro herum, ist mit 23. März datiert, für einen Aprilscherz also viel zu früh!“

Da kommt mir eine Idee, damit er mir endlich glaubt: „Stefan, wirf deinen Computer an und schau einfach mal auf deinen Kontostand! Dein angebliches Sondergehalt müsste doch spätestens gestern überwiesen worden sein. Wetten, dass da nichts ist!“

Es dauert eine Weile, bis er aus seinem Büro wieder zurückkommt. Er grinst mich an: „Doppeltes Gehalt! Sogar *mehr* als doppelt, also mit Steuerbefreiung! Ich glaub’s ja auch nicht.“

Jetzt muss ich Luft holen: „Okay, Briefe können irren ...“

„... aber Bares ist Wahres!“

„Es hat auch schon Fehlüberweisungen gegeben.“ Trifft ihn sicher hart, wenn er das dann wieder rücküberweisen muss. „Stefan, wir haben das doch schon zwei- oder dreimal im Priesterrat durchgekauft. Jedes Mal wurden alle diesbezüglichen Vorschläge und Eingaben abgeschmettert. Was übrig blieb, war eine Einladung an die Jubilare zu einer Messe mit dem Herrn Kardinal – und zu einem anschließenden Abendessen. Substanzielleres prallte bisher immer an der ‚angespannten Finanzlage der Erzdiözese‘ ab, die offensichtlich permanent besteht. Ausgerechnet jetzt? Wo man sich doch auf diverse Krisen rausreden könnte, vielleicht sogar zu Recht?“

„Aber ...“ Er wedelt mit dem Brief vor meiner Nase herum. „Wie kommt es dann zu diesem Brief?“

„Also gut, ich werde mich mal erkundigen, ob und was da läuft. Ich würde es dir ja wünschen, aber irgendetwas stimmt da nicht. Glaub mir!“

Als ich schon am Gang draußen bin, ruft er mir noch nach: „Du glaubst also auch nicht an geweihte Krokodile. Melde dich bitte. Ciao!“

Wie hat er das denn jetzt gemeint?

Kapitel 3

Stefan

Montag, 3. April

Am späteren Abend komme ich aus unserer Krypta. Dort habe ich gerade ein Kammermusikkonzert besucht. Und sehe: Gerald hat angerufen. Vor zwei Stunden schon, und danach mehrere SMS. Aber die kommen erst jetzt nach und nach herein, denn in der Krypta gibt es keinerlei Empfang.

Für einen Rückruf ist es noch nicht zu spät. Was hat er in Erfahrung

gebracht? Das muss ich heute noch wissen! Und geschrieben hat er natürlich nichts, nur „herrlich komische Neuigkeiten“ angekündigt. Klar, so etwas will er zelebrieren und erzählerisch ausgestalten, Gerald eben!

Er hebt sofort ab. Offensichtlich hat er Atemberaubendes zu berichten, denn er bekommt kaum Luft, vielleicht auch, weil er so viel lachen muss.

„Du, da braut sich was zusammen: Ein richtiger Skandal, alle platzen sie vor Aufregung. Und das, obwohl absolute Geheimhaltung ausgerufen wurde.“

„Gerald, aber du hast doch sicher eine undichte Stelle ausgemacht, oder?“

„Kann ich nicht sagen ...“

„Also ja!“

„Na was sonst. Also ... der Vorstand des Priesterrates, den ich letztes versäumt habe, hat eine Eingabe an den Personalrat gemacht wegen dieser Jubiläumsprämien ... Gratifikationen, egal.“

„Wieder einmal.“

„Wieder einmal. Ehrlich gesagt ziemlich sinnlos. Aber diesmal haben sie den Personalrat mit ihrer Vehemenz ziemlich herausgefordert. Haben herausgekriegt, dass Handelsangestellten laut Kollektivvertrag nach 30 Jahren im selben Betrieb zweieinhalb und nach 40 Jahren sogar dreieinhalb Monatsgehälter zusätzlich zustehen.“

„Na bumm, wusste ich nicht. Gilt ja aber nicht für uns.“

„Natürlich nicht. Weil wir so arm sind ... und nicht beim BILLA arbeiten. Klar, Stefan, aber irgendwie hat das dann doch Wellen geschlagen. Also es wurde länger diskutiert als zuletzt. Sogar der Erzbischof selbst hat sich eingebracht, wie ich höre.“

„Und?“

„Und nichts natürlich. Die Besoldung der Priester geschehe nach einem ganz anderen System, blabla. Aber immerhin: Für den Fall der Laien-Angestellten wolle man da weiter überlegen. Und das stand dann auch so im Protokoll, ziemlich irreführend formuliert, wie ich so höre, ist aber öffentlich nicht einsehbar.“

„Auch für dich nicht, glaub ich nicht!“

„Tut nichts zur Sache. Und dieses Protokoll las eine für alle Besol-

dungen zuständige Sekretärin. Und weil sie zuletzt ein Seminar über ‚eigenständiges Entscheiden und Handeln‘ absolviert hatte, machte sie sich ohne weitere Rückfragen ans Werk. Ihre Chefin war eben gerade auf Urlaub.“

Ich verstehe nicht. „Na und? Du sagst doch, sie hatten gar nichts beschlossen, alles nur wieder auf die lange Bank geschoben?“

Gerald muss wieder lachen: „Darum geht es ja jetzt in diesem Streit! Das Protokoll ist tatsächlich missverständlich verfasst worden. Warte ... ‚wurde ein Beschluss ins Auge gefasst‘. Sie hat nur das Anliegen und das Wort ‚Beschluss‘ gelesen und dass das einstimmig angenommen wurde. Und gleich mal eine Liste der ersten Begünstigten erstellt. Und der Allererste auf dieser Liste ...“

„Bin ich!“

„Genau. Glückspilz! Aber zugleich auch der Letzte. Denn alle weiteren von ihr auf den Weg gebrachte Briefe an ‚Beschenkte‘ wurden sofort zurückgepiffen, also noch vor dem Versand abgefangen. Sie bekam eine Rüge, wehrte sich, fand Mitsreiterinnen, bis der Generalvikar absolutes Stillschweigen verordnete und die Suche nach den Schuldigen für beendet erklärte. Und sie alle weiteren bereits vorbereiteten Gratulationsbriefe von ihrem Rechner löschen musste.“

War ja eh klar! „Also nichts mit meinem Sonderurlaub und dem ...“

„Doch, Stefan! Doch! Bei dir bleibt’s dabei, weil’s ja schon draußen war. Du wirst schon bald einen Anruf bekommen mit folgendem Deal: Du kassierst, fährst auf Urlaub ... und du schweigst darüber! Wie ein Grab, für immer“

„Hätte ich nicht erwartet, so eine Sonderbehandlung. Was ist, was ist denn?“

„Entschuldige ...“ Er muss schon wieder lachen. „Man hat davon erfahren, dass ‚der Katzner‘, also du, in letzter Zeit mehrmals ‚angedroht‘ habe, er würde pünktlich zum 65. in Pension gehen.“

„Warum auch nicht? Fast alle meine Schulkollegen *sind* schon in Pension. Ich will ja was machen, auch dann, aber ich will dann kein Pfarrmanager mehr sein!“

„Aber gerade an Pfarrern mangelt es doch so! Jedenfalls habe sie Angst, dass du das dann auch wirklich durchziehst, wenn ...“

„... wenn sie mich jetzt dadurch verärgern, wenn sie meinen Sonderurlaub jetzt doch wieder canceln?“

„Ganz genau. Also: Bon voyage!“

„Na eher doch: Καλό ταξίδι! Aber erst im Sommer.“

Also ich selbst, ich selbst bin es, das Krokodil mit dem kapitalen Geweih! Das es doch gar nicht geben kann. Und eben *nur* ich! Die Mutation, die sich niemals durchsetzen wird. Und dass sich jetzt gut verstecken muss, damit es nur ja keiner zu Gesicht bekommt.

Kapitel 4

Eberhard

Dienstag, 4. Juli

„Na, woher wird er wohl kommen, Stefan, denk mal ganz scharf nach! Jedenfalls nicht aus Finnland.“

„Aus ... aus Bayern?“

„Bravo! Woher denn sonst sollte jemand kommen, der Korbinian Pausackl heißt?“

„Ja, schon.“

So ganz ist Stefan hier noch nicht angekommen. Auf Kreta, in seinem Urlaub. Den er wahrhaftig schon mehr als nur nötig hatte. Sein erster seit drei Jahren! Während wir die Nordküste entlang Richtung Osten fahren, hoch über dem Meer, mehrmals einen Taleinschnitt landeinwärts und dann wieder aufs nächste Kap hinaus, wirkt er immer wieder abwesend, wie auf Standby. Vorgestern noch leitete er ein Begräbnis, von dem er nur kurz gesprochen hat, das ihm aber sichtlich immer noch nachgeht. Gestern dann das letzte Pfarr-Café vor den Ferien, das in Canisius immer ziemlich ausgiebig gefeiert wird mit Grill und Bier vom Fass, wonach man fast zwangsläufig einen sehr ausgeprägten Mittagsschlaf ansetzt, von dessen Ende es erfahrungsgemäß nicht mehr weit bis zum richtigen Schlafengehen ist. Ich kann mich noch gut erinnern. Warum auch nicht? Es sei denn, man hat gleich danach einen Nachtflug gebucht, noch dazu mit stundenlangem Zwischenstopp in Athen. Dabei kostet der

Direktflug am nächsten Vormittag nur ein paar Euro mehr. Typisch Stefan eben.

Ich musste gestern in Iraklio ohnehin einiges erledigen. Also gab ich ihn bei Patroklos ab, einem meiner ältesten Freunde hier am Südrand der Stadt, wo es schon ein wenig luftiger ist. Er hat so eine Art Gästezimmer, in dem ich auch immer wieder mal übernachten kann. Immer nur für eine Nacht, denn länger halte ich es in der Hauptstadt nicht aus, schon gar nicht im Sommer. Selbst abends hatte er noch keinen Hunger und gähnte in einem fort, dass ich es schnell wieder aufgab, etwas von ihm zu erfahren.

Aber heute musste er um acht Uhr raus, mich in den Osten begleiten, wo ich für ihn eine ganz außergewöhnliche Bleibe ausgesucht habe. Eben jene, in der jetzt noch dieser Korbinian Pausackl logiert, ein pensionierter Mathematik- und Musiklehrer aus Oberbayern. Stefan kennt das Häuschen schon von Fotos. Trotzdem: Diesen Ort muss man mit eigenen Augen gesehen haben. Den weiten Blick über die Küste gut 300 Meter weiter unten. In einem Geisterdorf gelegen, das sonst nur noch ein scheuer älterer Mann mit Hund bewohnt. Nicht ganz so heiß wie direkt an der Küste. Und dann noch dieser überdimensionale Sonnenaufgang, den du direkt aus dem Bett betrachten kannst. Stefan wird begeistert sein, denn er liebt vor allem Aussichten. Trotzdem: So alleine lassen möchte ich ihn in den ersten Tagen bestimmt nicht. Sein Freund Arnold kommt doch erst in knapp zwei Wochen nach. Und noch wohnt ja dieser Korbinian im Geisterdorf. Seit einigen Jahren bin ich schon mit Kirill befreundet, einem Tavernenwirt dort ganz in der Nähe, der Englisch spricht und ihn, so wie ich ihn kenne, schnell aus der Reserve locken wird. Und ihm vielleicht auch ein paar Sätze Griechisch beibringt. Für mich selbst beginnt ja nach der frühen Wandersaison und der kurzen Juni-Pause gerade jetzt die intensivste Zeit im Jahr.

Ganz ohne Vorwarnung richtet Stefan sich ruckartig in seinem Sitz auf: „Und? Sind wir schon bald in Zarathos? So heißt doch dieses ...?“ Ich offeriere ihm meine Pläne für die nächsten Tage. Er ist ein wenig enttäuscht, aber nur kurz. Ich kann ihn beruhigen: „Auf dieser Art von ‚Hauptstraße‘ fährt nach neun, was sag ich, schon bald nach acht kaum noch ein Auto. Bei Kirill wird es dir gefallen. Und *er* wird dir gefallen.“

Und spätestens Ende der Woche kannst du dann im Nirgendwo einziehen. Sobald der Mond wieder zunimmt.“

„Was hat denn der Mond damit ... Eberhard, von solchem esoterischen Firlefanz halte ich gar nichts. Du planst doch meinen Urlaub nicht nach Mondphasen?“

„Ich nicht, aber dieser Korbinian. Und den interessiert auch keine Astrologie, sondern nur Astronomie. Er will den Kometen unbedingt sehen. An einem Ort, an dem nur ganz wenig Licht den Nachthimmel stört. Keine Straßenbeleuchtung, verlassene Häuser, höchstens ein wenig Streulicht von Sitia herüber. Er hat ja recht, Zarathos ist für Sternenbeobachter bestens geeignet. Er hat eigens dafür ein Fernrohr mitgebracht, und was für eines, mehr als einen Meter lang! Ich musste extra einen Pritschenwagen dafür organisieren.“

„Und der Mond, der interessiert ihn nicht?“

„Ganz im Gegenteil, der Mond stört ihn bloß, weil der den Kometen überstrahlt. Wenn der dann wieder zunimmt, will er abreisen. Dann ist es vorbei, nein, er sagte: ‚Dann ist *alles* vorbei.‘ Klang ziemlich düster. Manchmal ist er so, dann auch wieder ganz anders, richtig humorvoll. Weiter aber wollte er nicht darüber reden. Dann muss ich sicher wieder den Pritschenwagen ausborgen. Obwohl ... er konnte mir gar nicht sagen, wohin er weiterreisen wird. Er sagt, darauf kommt's doch gar nicht mehr an.“

„Ein seltsamer Kauz?“

„Na ja, schon. Aber ein g'scheiter Kerl ist er auch, das kannst du mir glauben. Und sehr freundlich. Alte Schule, nur eben auf Bayerisch.“

„Was ist denn so besonders an diesem Kometen. Ich meine, so ein Aufwand dafür? Die kommen und gehen doch immer wieder, einer nach dem anderen.“

„Er meint, dieser eine kommt nur alle 190.000 Jahre oder so in Erdnähe. Also auf das nächste Mal braucht keiner von uns zu warten. Er war vor uns Menschen da und wird wiederkehren, wenn wir längst abgetreten sein werden, sagt er.“

„Klingt sehr nachdenklich, fast unheimlich ...“ Stefan sieht mich etwas verunsichert an. „Unter einem Kreta-Urlaub stell ich mir etwas anderes vor.“

„Das hoffe ich ja doch! Aber der Korbinian, na ja, sein Musikge-

schmack ist ja auch, na sagen wir mal: schwere Kost. Du wirst es wahrscheinlich selbst hören, wenn wir ihn besuchen. Er spielt fast immer klassische Musik, und das ziemlich laut. Ich sollte ihm so eine CD-Anlage organisieren. Und am wichtigsten war ihm, dass sie ‚möglichst laut spielt‘. Immerhin stört er dort niemanden damit. Moment, ich muss da schnell ...“

„Tanken? Der Tank ist doch gut halb voll, kommt da keine Tankstelle mehr?“

Ich muss lachen: „Stefan, das ist nicht die Zentralsahara! Nein, ich hab bei Manolis Pfeifentabak hinterlegen lassen. Einen besonderen. Der Korbinian raucht ja ohne Pause, also fast ... Magst du auch was? Ist schon fast Mittag. So ein Schafkäse-Täschchen? Die sind hier echt gut.“ Er nickt und ich beeile mich.

Wir essen gleich im Auto, denn warm sind diese Tiropitákia am besten. Brösel hin, Brösel her. Nach all der Zeit muss ich immer noch anpassen, um die schmale Abzweigung nicht zu verfehlen.

„Hier?“

„Genau hier! Noch fünf Kilometer, auf denen einem besser nichts entgegenkommen sollte.“ Die winzige Nebenstraße ist meist irgendwie geteert oder betoniert, aber eben längst nur noch irgendwie. Zuerst schlängeln wir uns durch Buschland und winzige Olivenhaine. Die Sonne lässt die Oregano-Polster so richtig schwitzen, was sich durch mehrmals wiederkehrende intensive Duftwolken bemerkbar macht. Stefan atmet tief durch. Langsam kommt er jetzt doch hier an. Als wir nach einer scharfen Kurve erstmals das Meer sehen, stützt er sich instinktiv nach vorne ab, denn es liegt mehr unter uns als vor uns. Und für Leitschienen fehlt auf solchen Wegen natürlich das Budget.

Die ersten Häuschen tauchen über dem weiten Blau auf, allesamt winzig und ineinander verschachtelt. Manche in Auflösung begriffen, andere wieder einigermaßen restauriert. Und nur sie weiß gekalkt. Immer nur die mit besonders gutem Meerblick. Alle anderen hat man hier längst aufgegeben. Wir müssen aussteigen und uns das letzte Stück zu Fuß durchschlängeln. Keine Menschenseele, nicht einmal das sonst übliche Hundegebell. Nur das Rauschen der Brandung von weit unten. Und dann ... damm – damm – dammdadadamm – didadimdadi – dadam ... gut hörbar für den Großteil des ehemaligen Dorfes.

„Das ist ja ... die Siebente von Bruckner, das Scherzo ... hier?“ Jetzt ist Stefan munter, aber auch, sagen wir mal: verdutzt. Und bleibt stehen.

„Korbinian eben. Schon laut, diese Anlage, was? Du siehst, wir erfüllen auch die ausgefallensten Wünsche unserer Gäste. Und diesen seinen Lieblingstabak, das kannst du mir glauben, den gibt's auf Kreta eigentlich gar nicht. Kommst du?“

„Moment! Das Finale fängt gerade an, da können wir doch nicht stören!“

„Du, Stefan, ich muss aber noch eine Dame besuchen, östlich von Sitia. Dafür brauch ich sicher alles in allem drei, vier Stunden!“

„Du fährst doch eh wieder hier zurück, oder?“

„Sicher. Und bringe dich zu Kirill, nur ein paar Minuten von hier, aber ...“

„Na dann besuch doch deine Kundin in aller Ruhe. Ich bleibe inzwischen hier bei diesem bayerischen Klassikfan ... und Kometenforscher. Irgendwie hab ich das Gefühl, uns wird nicht fad werden. Und dieses Häuschen mit Meerblick möchte ich mir ohnehin schon mal genauer ansehen.“

Damit habe ich nicht gerechnet, so wortkarg und abwesend Stefan bisher war. „Gute Idee, warum nicht. Warte ... da ist sein Tabak. Und da hab ich noch eine Mausefalle, um die er mich gebeten hat. Obwohl, bei dem Getöse traut sich sicher keine Maus in seine Nähe. Aber, also vor fünf Uhr werde ich nicht wieder da sein.“

„Kein Problem, ich hab ja Urlaub ... doppelten sogar!“ Er grinst.

Na dann. Ich sehe noch, wie er sich in die Reste einer immer noch schattigen Laube setzt und der Musik und den Wellen lauscht. Schön für ihn, aber ich habe es eilig. Ich komme ohnehin schon zu spät. Gertrude wird schon auf mich warten, für mich die ‚Gerti‘. Ich glaube, es war noch Mai, als ich sie gleich beim Analoukas-Strand einquartierte. Natürlich nicht in dem gigantischen Resort, das sich dort mit pastellfarbigen Reihenhäuschen den ganzen Hang hinaufzieht. Das wäre so gar nicht in ihrem Sinn gewesen. Sondern bei einer Familie, die ich seit vielen Jahren kenne, die genau ein Zimmer vermietet und liebevoll auf sie schaut. Denn Gerti kann sich allein kaum noch auf den Beinen halten. Woran sie leidet, verrät sie nicht. Aber selbst in diesen wenigen Wochen hat sich ihr Zustand noch verschlechtert.

Der Strand interessiert Gerti nicht wirklich. Sie kann weder schwimmen noch ihn im Schotter entlanggehen. Einzig an der Nähe zum Kloster Tóplou war ihr gelegen, das von hier aus in wenigen Minuten mit dem Auto erreichbar ist. Sie liebt die archaische Musik der orthodoxen Liturgie, den Gesang der Mönche dort ganz besonders. Keine Messe und kein Abendgebet versäumt sie. Einer der Kloster-Angestellten holt sie dafür jedes Mal ab und bringt sie wieder zurück. Ein kleines Nebengeschäft, das die Gemeinschaft gar nicht nötig hätte. Das Öl ihrer weitläufigen Olivenhaine findet sich inzwischen sogar in Wiener Supermärkten.

Als ich ankomme, sitzt sie in einem bequemen Lehnstuhl hinter dem Haus. Und schläft. Die Terrasse wird von würfelförmigen, rot und grün gestrichenen Blumentöpfen gesäumt, die einst als Blechdosen jeweils einige Kilo Feta-Käse enthielten. Deren Bewohner wetteifern mit einer sich üppig über zwei Geschosse wuchernden Bougainvillea, deren pinke Leuchtkraft mich selbst nach all den Jahren hier immer wieder blendet. Auf dem Tischchen neben ihr eine bereits leere, winzige Kaffeetasse und ein Schälchen mit süßen Loukoumades, die sie aber sichtlich nicht angerührt hat.

Ich sollte möglichst früh kommen, da heute Dimitrios Kavalkakis singen wird. Dieser meistgefeierte Kantor Kretas kommt heute zur Vesper, mit der die Festwoche zu Ehren des Klostergründers gefeiert wird. Eine Woche lang wird sie jetzt also täglich pendeln, wenn sie das durchhält. Mir bleibt nichts anderes übrig, als sie zu wecken. Sie richtet sich auf, versucht mich anzulächeln, was ihr in der Bewegung sichtlich schwerfällt. Woher ihre Schmerzen rühren, darüber spricht sie nicht, damit will sie mich ‚nicht weiter belästigen‘.

„Eberhard, da bist du ja! Ich freue mich schon so sehr. Eine Woche lang herrlichste Musik, innigster Gesang ... Weißt du, dieser Dimitrios, auch wenn der nicht mehr der Jüngste ist, aber alles kommt bei ihm aus der Seele, er atmet jedem Wort Geist ein, heiligen Geist. Selbst wenn ich hellwach bin – und wenn er singt, dann bin ich es –, selbst dann ... also ob er nun fünf Minuten oder eine volle Stunde gesungen hat, ich könnte es dir danach nicht sagen. Das ist außerhalb von Raum und Zeit. Wie wir es ja auch einmal sein werden, jenseits von Zeit und Raum, ja, mein Lieber, wir auch!“

Normalerweise liebe ich solche mehr als nur besinnlichen Themen unter der heißen Mittagssonne ja nicht so recht. Aber wenn Gerti sie anstimmt, verwandeln sie sich in etwas Tröstliches, Leichtes, schwebend und duftend wie Weihrauch, also hiesiger Weihrauch, denn vom Weihrauch verstehen sie eine Menge, die hiesigen Mönche und Popen! „Setz dich her zu mir! Willst du einen Kaffee? Penelope macht dir einen.“

Ich will keine Umstände machen – aber mehr noch will ich einen Kaffee. Der auf ihren Ruf auch so schnell wie hier üblich gebracht wird, von der jungen Frau des Hauses, deren Vater Pope ist und den ich schon so lange kenne.

„Anfangs hab ich ja geglaubt, ich steh das nicht durch, diese langen Gebete und Messen. Wenn du keinen der wenigen Klappsitze am Rand ergatterst, musst du zwei Stunden lang stehen. Und das in meinem Zustand!“

„Und wenn du einen ergattert hast, Gerti, stehst du hier ja trotzdem vier Fünftel der Zeit. Sitzen bei der heiligen Liturgie, das ist ... eine Randerscheinung.“

„Nein, nein, also ich habe mich mit einer Frau angefreundet, die auch fast immer kommt. Und die dort was zu sagen hat, warum auch immer. Und die hat dafür gesorgt, dass ein bestimmter Stuhl immer für mich reserviert ist und frei bleibt ... und dass keiner was sagt, wenn ich als Einzige sitzen bleibe. Außer natürlich beim ‚Großen Einzug der Heiligen Gaben‘ und bei der Epiklese. Da kann ich einfach nicht sitzen bleiben.“

„Aber heute wird es bestimmt sehr feierlich, also sehr lange dauern. Hältst du das wirklich durch, Gerti?“

„Ich sag dir doch, dieser Gesang, gerade der heutige Gesang, der *dauert* nicht, der hat keinen Anfang und kein Ende. ‚Für ihn sind tausend Jahre wie ein Tag‘, sagt man doch, Herr Theologe! Die Schmerzen kommen nachher wieder, aber eben erst nachher. Auf diese Woche habe ich mich schon gefreut, seit ... seit ich hier bin. Nur Ostern ist größer, aber bis nächste Ostern ...“

... wird sie dann schon jenseits von Zeit und Raum sein. Das wollte sie doch sagen? Aber Nachfragen hat bei ihr grundsätzlich keinen Sinn, auch was die Ursache ihrer Schmerzen und ihrer Schwäche anbelangt.

Sie sagt, was sie sagen will – und kein Wort mehr. Das habe ich inzwischen gelernt.

Ich darf jetzt aber keine Zeit mehr verlieren und übergebe ihr die Medikamente, die außerhalb von Iraklio nicht erhältlich sind. Und von denen sie die meisten zum vollen Preis bezahlen muss.

Sie arbeitet sich aus ihrem Lehnstuhl heraus. Diesmal sind ihr keine Schmerzen anzumerken. Ich bin erstaunt und freue mich mit ihr: „So sportlich, Gerti? Was ist mit dir geschehen. Die Sonne Kretas tut dir gut!“

Ihr Lächeln ist vielsagend: „Du weißt doch, wer ich einmal war... also meinen Beruf!“

„Natürlich: Schauspielerin, und was für eine!“

„Na eben!“

Mit ein wenig Verzögerung verstehe ich: Das ist sie immer noch! Sogar ihre Einschränkungen und Schmerzen kann sie wegspielen ... manchmal zumindest.

„Ich muss mich verabschieden, es ist Zeit. Und ich kann doch nicht ... so!“

Stimmt! In ihrem blumig-farbigen, weiten Sommerkleid kann sie die ehrwürdige Klosterkirche unmöglich betreten. Sie wird ihre Farbenpracht zwar nicht gegen das hier bei älteren Frauen übliche Schwarz eintauschen, aber doch gegen dezente Grautöne.

Als ich gehe, erinnere ich mich an ihren Wunsch, für sie Ausflüge zu anderen Kirchen zu organisieren. Zwei Vorschläge hätte ich sogar. Aber ob das für sie nicht zu spät kommt? Zumindest muss sie jetzt einmal diese anstrengende Woche heil überstehen.

Weit ist es ja nicht zurück ins Geisterdorf mit Bruckner-Beschallung. Aber so kurvig und unübersichtlich, dass ans Überholen dieses uralten, knatternden Kleinlasters gar nicht zu denken ist, der schon seit einer Viertelstunde vor mir dahinquält. Dass derartige Gefährte inzwischen sehr selten geworden sind, hilft im Moment wenig. An der einzigen Stelle, wo es möglich wäre, blendet mich dann die bereits tief stehende Sonne zu sehr. Erinnert mich an die Satzbezeichnung für das Bruckner-Finale, die mir Stefan beim Gehen zuflüsterte: ‚Bewegt, doch nicht schnell.‘ Passt.

Jetzt bin ich aber gespannt, wie sich Stefan und Korbinian verstehen.

Es braucht schon Geduld und Humor, um sich auf den kauzigen Bayern einzulassen. Auf dem direkten, geraden Weg erreichst bei dem gar nichts. Du musst ihn, wie es die Fußballer oft mit ihren Gegnern tun, zuerst einmal kommen lassen. Aber gut, selbst wenn sie sich nicht viel zu sagen hätten, liegen sie mit ihrem Musikgeschmack doch sehr nahe beieinander. Und es gibt ja noch acht weitere Bruckner-Sinfonien. Oder sogar neun?

Kapitel 5

Stefan

Donnerstag, 6. Juli

Nein, ich nehme doch lieber diese Straße, also diesen besseren Feldweg, den wir vorgestern gefahren sind. Kirill schlug mir zwar eine Abkürzung vor, einen „früher begangenen“ Pfad hinunter nach Zarathos. Aber so gut kenne ich Kreta inzwischen doch schon, dass ich weiß, wie so etwas endet: nach Überwindung längst verfallener Steinterrassen im Nirgendwo, das hier in der Regel dicht mit dornenbewehrter Macchie bewachsen ist. Uralte, knorrige Kakteen, meist schon mit Früchten besetzt, duftende Kräuterpolster, die ersten Brombeeren des Jahres. Alles schön und gut, aber nur zum Anschauen, nicht zum Hingreifen oder gar um dazwischen hindurchzuschlüpfen. Aber selbst die ganz harmlosen Maulbeerbäume mit ihren fraglos köstlichen Früchten ... die platzen und spritzen, dass du dein T-Shirt nachher an eine Galerie verkaufen könntest, die sich auf Action Painting spezialisiert hat ... wenn es hier so eine geben würde.

Mehr als eine Stunde werde ich auf der Straße auch nicht brauchen. Und hier kann ich mich bei den Abzweigungen an den Resten des ursprünglichen Pflasters orientieren. Obwohl die agrarische Nutzung dieser längst dicht zugewachsenen Abhänge nicht sehr intensiv anmutet, liegen doch an allen Ecken und Enden schwarze Wasserschläuche herum. Wohin die wohl alle führen? Nur im Falle eines neu angelegten Olivenhaines mit jungen Bäumchen wird deutlich, dass jedes einzelne eigens bewässert werden muss. Zumindest bis sie größer sind. Mein

Gastgeber Kirill vertritt für seine Bäume die Philosophie, sie so bald wie möglich ‚abzustellen‘, damit sie sich tief verwurzeln und so erwachsen werden können. Ohne Bewässerung geben die Oliven zwar nur halb so viel Öl, das aber ist von außergewöhnlicher Qualität. Und nur solches würde er in seiner Taverne je verwenden.

Auf den letzten Metern bemerke ich, wie heiß mir nach fast zwei Stunden Wanderung geworden ist, obwohl mir die Sonne gar nicht so hell wie sonst erscheint. Warum eigentlich? Wolken sind weit und breit keine zu sehen. Sonnencreme mitzunehmen wäre echt eine Option gewesen. Am oberen Rand des Geisterdorfes setze ich mich in den erstmöglichen Schatten. Unter eine in die Jahre gekommenen Platane, nicht zu vergleichen mit den Riesenexemplaren, die hierzulande so viele Tavernen krönen. Und schnaufe mal durch. Irgendetwas trübt den Sonnenschein heute, bei aller Hitze, nur was?

So richtig schlau bin ich aus diesem Korbinian vorgestern noch nicht geworden. Er erzählt Geschichte um Geschichte aus seinem Leben, meist durchaus humorvolle Episoden aus bereits mehr als acht Jahrzehnten. Er schmunzelt dabei und bringt auch mich zum Lachen. Und verbreitet doch eine schwer fassbare Traurigkeit, eine wehmütige Sonnenuntergangs-Stimmung. Selbst die Musik, die er meist hört, klingt hier endgültiger, ja tragischer, als sie mir in Erinnerung ist. Dabei haben wir auf diesem Gebiet einen sehr ähnlichen Geschmack. Und als er abends durch Eberhard erfuhr, dass ich den Schluss des Musikstückes abgewartet hatte, um ihn nicht herauszureißen ... also das hat ihm sichtlich imponiert. Daraufhin hat er mich für heute eingeladen, mit Nachdruck. Um gemeinsam Musik zu hören. Und dann, wenn es dunkel wird, den Kometen zu betrachten. Und sicher hat er auch wieder viel zu erzählen. Heute ist es ringsum still wie immer. Aber auch vom Häuschen her hört man nichts. Als ich auf die kleine Terrasse trete, sitzt er im Halbschatten und blickt aufs Meer hinaus, seine Pfeife im Mundwinkel. „Hochwürden Stefan, setz dich zu mir. Soll ich dir ein Bier holen? Was? Oder ein Kaffee z’ammbrauen?“

„Bleib ruhig sitzen, vielleicht nachher. Ich hol mir nur schnell ein Glas Wasser, willst du auch eines?“

Er schüttelt den Kopf, dass ein Krümel Tabak aus seiner Pfeife fliegt. Zieht fest an und muss in der Folge husten.

„Weißt, die Marianne, wie die noch war, also wie die noch auf der Höh' war ... aber das is schon so lange her, wie lange eigentlich, na ja elf oder zwölf Jahr' oder so, die hat a Ordnung bracht in mein Leben.“ Er beginnt immer irgendwo, das scheint so seine Art zu sein. Ich denke mal, er redet von seiner Frau. Ist wohl schon verstorben.

„... die war schon in Ordnung, das heißt, die war die Ordnung in Person. Wenn'st so eine hast, kannst schon auch ein bissl ein Chaot sein, also was man heute so schön ‚kreativ‘ nennt. Ich bin ja eigentlich kein so ein Chaot, aber neben ihr ... ich hab alles durcheinandergebracht, damit sie es wieder in Ordnung bringen konnte. Hat gut geklappt mit uns beiden. Wenn du Kinder hast, brauchst du selbst nicht ‚kreativ‘ sein. Die mischen alles auf. Und danach die Enkelkinderchen. Aber ja ...“

Er stockt. Das ist wohl ein wunder Punkt in seinem Leben, immer noch. Da frage ich lieber nicht nach, wenn er selbst nicht ...

„Meine Marianne, ach ja, die hätte jeden Dienstagabend dasselbe gemacht – und jeden Donnerstag Rindsrouladen gekocht. Glaub mir, Chorleiter lieben solche Leute wie meine Marianne. Die fehlen nie. Also hab ich immer für Dienstag Theaterkarten oder so besorgt – und am Donnerstag eine vegetarische Kollegin eingeladen oder einen Fisch von meinem Anglerfreund mitgebracht. Nein, sie hat nie protestiert, nur tief durchgeatmet, vielsagend geschaut und so. Und nächste Woche eben wieder Rindsschnitzerl eingekauft.

Jedes Buch, das ich gelesen und rumliegen hab lassen, war sofort wieder im Regal. Jede Schallplatte in ihrer Hülle und eingeordnet. Zweimal hören, das gab's bei ihr nicht. Mit den Jahren spielt sich das ein. Wenn beide mitspielen ... so wie wir zwei eben.“

„Was war dann, was ist mit ihr geschehen? Also vor elf, zwölf Jahren?“

„Abwärts ist es mit ihr gegangen. Aber wie! Es waren nur wenige Jahre, wo ich in Pension war und wir es uns haben gut gehen lassen. Sogar eine Mittelmeer-Kreuzfahrt haben wir gemacht. Ja was! Zum Glück nur eine, aber sie war glücklich. Weißt', ich glaub, nur im Gefängnis geht's durchstrukturierter zu als auf so einem Kahn. Aber was soll's, ich würd' ja auch eine Woche im Hafen überleben. Und länger war's ja nicht. Und hier waren wir dann auch noch, auf Kreta. Zum Ausgleich wollte ich einmal ohne große Pläne herumfahren. War ja Nebensaison,

alles frei. War für sie schlimmer als der Riesenkahn für mich. Weißt': Matala, der berühmte Strand mit den Hippie-Höhlen, Anfang Oktober, ein Traum! Nix los! Für sie war's aber ein *All*traum. Kein Quartier im Voraus gebucht! Schotterstraßen zu Stränden ganz ohne Sonnenschirme! Warum denn nicht, aber, na ja ... meine Marianne! Wenn ich gewusst hätt', dass es ihr letzter Urlaub wird ...“

Ich schaue ihn immer noch fragend an. Er bemerkt es.

„So ein Schlaganfall ist ein Luder, glaub mir das! Gerade wenn er so schleichend daherkommt wie bei ihr. Du denkst an alles Mögliche, weil so was erlebst ja nur einmal im Leben, wie das daherkommt. Auch unser Doktor hat's nicht kapiert, bis es dann halt zu spät war. Sie hatte furchtbare Kopfschmerzen, dass ihr so schlecht war – und er hat sie auf Migräne behandelt. Liegt ja nahe. Ich mach ihm ja keine Vorwürfe, so einer bin ich nicht. Aber sie hatte doch nie Migräne, meine Marianne. Sie bekam Schmerzmittel und musste im Dunkeln liegen. Bis sie sich nicht mehr rühren konnte. Da war's dann aber schon zu spät.“

„Sie ist dran gestorben?“

„Aber nein, nein. Sie hat noch fast zehn Jahre so gelebt.“ Er stockt. Er stochert wie schon so oft in seiner Pfeife herum, die jetzt aber endgültig zu Ende ist. „Willst' nicht doch ein Bier? Ich brauch jetzt eins. Bayrisches!“

„Ja gerne!“ Warum nicht. Er braucht sichtlich eine Pause. Und kommt mit zwei vollen Maßkrügen wieder heraus. Er hat gleich sechs von diesen kleinen Dosen reingeleert!

„Tja, mein Lieber, bis in den Rollstuhl brachte ich sie, aber keinen Deut mehr weiter.“

„Und konnte sie noch sprechen?“

„Ja, konnte sie noch. Jaja.“ Das wirkt leicht sarkastisch. „Aber ich war weit und breit der Einzige, der sie verstehen konnte, niemand sonst. Verstehst'? Ab sofort war *ich* dann der Pingelige. Ob Arzttermine, Untersuchungen, Medikamente, Mahlzeiten, Körperhygiene ... alles genau nach Plan. Ich wollte doch nichts übersehen. Kochen, Haushalt, Pflege, zehn Jahre lang, die härteste Zeit meines Lebens, das sicher ...“ Trotzdem lacht er verschmitzt: „Aber wenigstens keine solche Kreuzfahrt mehr.“ Er lacht immer noch, doch da liegt schon etwas Bitteres in diesem Lachen. „Aber es war ja meine Marianne!“

„Ihr wart ja ein richtiges Liebespaar, all die Jahre!“

„Bis zuletzt, bis ganz zuletzt! Also Liebespaar, ja nicht ganz das, was sich die Jungen heute so drunter vorstellen. Ich als junger Bursch ja auch. Sie hat mich geliebt, aber wie gesagt, ebenso das Regelmäßige geliebt. Geliebt ... ja geliebt haben wir uns immer am Samstagvormittag. So wie die Rindsrouladen eben immer am Donnerstag. Unter der Woche ist zu viel los, hat sie gesagt. Am Abend ist sie hundemüde. Und am Sonntag vor der Messe, da g'hört sich *so was* nicht. Nachmittags waren wir meist auf Besuch oder hatten welchen bei uns ... natürlich nicht *meist*, sondern *immer*. Und wie soll unsereiner schon gegen den ‚Kleinen Prinzen‘ ankommen, also eigentlich gegen den Fuchs in dem Buch, der so viel von festen Bräuchen hält, weil er sich dann schon tagelang darauf freuen kann so wie sie eben. Aber was erzähl' ich solche Sachen dir, einem Pfarrer?“

Er schmunzelt, also traue ich mich das auch. „Du sagst, ihr habt einander geliebt, all die Jahre lang. Aber Leidenschaft sieht etwas anders aus?“

Er stopft sich gekonnt und doch bedächtig ein neues Pfeifchen. „Also manchmal hab ich sie ja doch auch außerhalb unseres Fahrplanes rumgekriegt. Obwohl ...“ Er muss lachen. Und schaut dann ganz ernst, ernst wie ein Oberlehrer eben: „Wer weiß, heute käme ich dafür in den Knast, wohl mehr als eine Woche. Heute, wo die Frau doch vorher unterschreiben muss, dass sie ganz sicher wirklich will ... Jetzt schau nicht so entsetzt! Meine Marianne hätt' es schon unterschrieben ... aber erst danach!“

Mir ist nicht so recht wohl bei dieser Wendung unseres Gesprächs. Irgendwie scheint er zumindest in dieser Hinsicht die „modernen Zeiten“ nicht ganz zu verstehen. Außerdem befürchte ich, dass nun das Thema ihrer Kinderlosigkeit unausweichlich wird. Eine offene Wunde in ihm, da bin ich mir inzwischen sicher. Gerade jetzt, wo er ganz allein dasteht. Also nutze ich den Moment, in dem er mit dem Nachstopfen seiner Pfeife beschäftigt ist.

„Sag einmal, Korbinian, was für eine Bewandnis hat es mit diesem Fernrohr da drinnen. Eberhard sagt, du bist auf der Suche nach Kometen? Oder einem bestimmten Kometen?“

„Auf der Suche? Woher denn, den kannst du mit dem bloßen Auge

sehen. Gerade hier, wo dich keine Lichter stören. Mit dem Fernrohr kannst du die einzelnen Strahlen seines Schweifes betrachten. Aber zwei, drei Tage noch, dann wird der zunehmende Mond zu stark sein.“ „Mit so einem Kaliber von Fernrohr kannst du doch jedes Jahr mehrere Kometen beobachten. Was ist denn so besonders an dem einen, der noch dazu gar keinen Namen hat, nur eine Nummer. Eberhard hat mit das erzählt.“

„192.000 Jahre! Kannst du dir das vorstellen? Nein, kannst du nicht, ich auch nicht, niemand! Da war ja tiefste Steinzeit, außerdem eine Eiszeit, die Saale-Riß-Eiszeit. Da ging der Permafrost bis München und Wien herunter. Und bestenfalls ein paar frühe Neandertaler liefen dort herum, wenn überhaupt. Die aber hätten ihn ohne jeden Lichtsmog betrachten können, haben sie ja vielleicht auch. Dann war er weg ... und heute, jetzt erst ist er wieder da! Ist doch unglaublich!“

„Und wenn der wiederkommt, Korbinian, was denkst du, was wird dann ...?“

„Keine Sorge, Stefan, Ameisen und Termiten laufen auch dann noch hier herum. Und Kellerasseln, die auch, wenn auch nicht mehr in Kellern. Bienen sicher auch, und zwar wieder viel mehr als heute. Hoffentlich!“

„Und wir? Glaubst du nicht, dass auch wir Menschen dann noch ...?“

„In 192.000 Jahren, ah geh! Als Fossilien vielleicht. Nur, wer soll die dann ausgraben?“

Eine Zeit lang spricht keiner von uns. Wir lauschen auf die Brandung von weit unter uns. Auch sie und diese Küste haben den Kometen schon mehrmals kommen und weiterziehen gesehen. Die Wellen gehen heute aber nicht hoch, sodass ihr Rauschen das Kommen eines Autos nicht übertönen kann.

„Das muss Manoli sein, der Sohn von Kirill, du weißt schon! Er kommt aus Iraklio und holt mich ab. Früher als erwartet. Es ist noch gar nicht dunkel. Sein Sohn war sicher schon ungeduldig, der hat nämlich morgen Geburtstag, wird sieben Jahre alt. Und das wird heute Abend groß gefeiert in der Taverne. Ich soll unbedingt mit dabei sein.“

Er nickt und klopft seine Pfeife aus. „Schade, noch zu hell, ich hätte ihn dir gerne gezeigt.“

„Du hast doch gesagt, ich kann ihn auch mit dem bloßen Auge sehen?“

„Kannst du, sicher sogar. Er zieht neben dem Polarstern. Aber solange der Mond dasteht, sieht man wenig. Du musst um drei Uhr aufstehen oder so. Geht auch morgen noch. Kommst mich noch einmal besuchen, Stefan?“

„Wie lange bleibst du denn noch?“

„Ein paar Tage, eine Woche vielleicht noch, länger eher nicht. Also ...?“

„Samstag oder Sonntag, ist versprochen!“

„Ich freu mich drauf ... ja, wirklich!“

„Bist ein alter Fuchs!“

Er braucht ein paar Sekunden, bis er versteht: „Und bring bloß keine Rosen mit!“

Als mich in der Nacht danach mein Handy weckt und ich Ausschau halte, kann ich den ewigen Kometen trotz aller Mühe nicht entdecken. Kein Wunder, ich finde ja nicht einmal den Polarstern. Dabei muss der doch genau dort ... ich weiß doch, wo der ...

Kapitel 6

Stefan

Montag, 10. Juli

Das traf sich ja gut: Derselbe Obst- und Gemüse- und Sonst-noch-Allerlei-Händler, der Kirill und seine Taverne versorgt, beliefert auch einmal pro Woche den bayerischen Einsiedler. So eine Mitfahrgelegenheit erspart mir eine erneute Hitzewanderung. Wo es doch heute nicht nur sonnig und heiß ist wie immer, sondern auch noch windstill, was hier heroben selten vorkommen soll.

Und so entkomme ich auch meinem neuen Job als Aushilfskellner, Kaffee-Kocher und Salat-Anrichter. Kaum eine Woche hier auf Kreta, und schon lasse ich mich wieder einteilen. Eine Taufgesellschaft, was hier aber auch gleich zwei riesige Großfamilien auf einmal bedeutet. Schon meine Cousins dritten Grades habe ich nie kennengelernt. Hier geht Verwandtschaft locker bis zum siebenten! Mein hiesiger Kollege, der Dorfpope samt Familie natürlich auch mit dabei. Und jede Menge

Freunde und Freundinnen, Nachbarn und ... ja einfach Leute, die sie hier feiern sahen, grüßten, gratulierten – und sich dazusetzten. Einfach so, zuerst nur „ganz kurz“, und dann ... was weiß denn ich! Mittags kamen sie von der Kirche, bis spät in die Nacht blieben die meisten.

Bei all dem Auflauf gab es für mich nur zwei Alternativen: entweder mich selbst schnell von den Feiernden zum Festessen einladen zu lassen – oder von meinem Gastgeber zum Aushelfer angeheuert zu werden. Für Ersteres war ich zu langsam, also stand Kirill plötzlich vor mir – und drückte mir die Brotkörbchen in die Hand. Kaffee aufkochen – glükos, métrio oder ganz ohne Zucker. Also meistens ohne, denn die Kenner hier nehmen so eine Art Rosenwasser-Gelee in den Mund und lassen ihren café elenikó darüberlaufen. Raki nachfüllen – nur zu Beginn, denn später bleiben die Flaschen gleich draußen stehen. Betteln-de Katzen vertreiben, Geschirr abservieren, Babyfläschchen aufwärmen, für die Älteren Gruppenfotos machen, oft auch für die Jüngeren, denn hier müssen immer möglichst viele auf ein Bild, mehr als du es mit einem Selfie schaffst. Könnte ich Lyra spielen, hätten sie mich auch noch dafür eingeteilt. So wie ich für jedes zweite Pfarr-Café in Wien backen müsste, wäre ich des Backens nicht umfassend und vorsätzlich, also aus Prinzip, unkundig.

Als die Letzten gegangen waren, lud mich ein erstmals sichtlich erschöpfter Kirill noch auf einen Raki ein: „Wenn ich gewusst hätte, dass gleich dreimal so viele kommen werden wie angekündigt, hätte ich mich schon um eine Aushilfe umgesehen. Aber zu blöd, ich hätte es doch wissen müssen! Der alte Petros, einer der Großväter des Täuf- lings, der ist ja selbst Wirt. Und hintertrieben noch dazu! Der hat alles arrangiert. Und der hat sich einen Spaß draus gemacht, mich auszu- tricksen und ins Schwitzen zu bringen. Hat den ganzen Abend herum- getuschelt und gelacht. Na warte, dich krieg ich schon noch! Immer- hin hat er ordentlich was draufgelegt auf die Rechnung, das war's ihm wert. Auf Petros, diesen alten Halunken!“

Bevor wir dann doch noch schlafen gingen, hat er mir auf die Schulter geklopft und gesagt: „Du wohnst hier natürlich frei, als mein Gast, ist das klar? *Dienstwohnung* sozusagen, alles klar?“ Dieses Wort musste er in den Google-Übersetzer eingeben. Um diese Zeit hätte man den Kometen schon sehen müssen, aber ich sah ihn nicht, sah überhaupt

keine Sterne. Eigentlich seltsam hier heroben. Oder war es einfach zu viel Raki?

Zum Glück kam dieser Wanderhändler heute erst um elf, als ich meinen Morgenkaffee schon getrunken hatte. Und so rumpelig kann eine fünf Kilometer lange Straße eigentlich gar nicht sein, dass mir davon schon schlecht würde. Aber viel länger hätte ich nicht mehr durchgehalten. Ich bezahle und nehme ihm die Kiste für Korbinian ab. Der hat den Wagen schon gehört und kommt mir entgegen: „Heute gleich ein ordentliches Bier? Sag nicht Nein!“ Also gut! Er geht zum Küchenhäuschen hinüber. Und da er dafür wieder sechs Bierdosen umfüllen muss, braucht es eine ganze Weile, bis er mit den zwei Maß Bier wieder herauskommt.

Fangen wir doch einmal mit etwas ganz Unverfänglichem an: „Sag mal, Korbinian, wie bist ausgerechnet du zur Mathematik gekommen. Musik brauchst du mir nicht zu erklären, aber Mathematik? Der Schrecken aller Schüler, also fast aller? Hattest du denn selbst einen so begeisternden Mathelehrer?“

„I wo! Oh Gott, der Waldner! Nein, bestimmt nicht, der war grotenschlecht im Erklären, langweilig und ein Grantler noch dazu. Im Gegenteil. Weißt, ich hab mir gedacht: Ich mach das, damit ein so schlechter wie der Waldner nicht zum Zug kommt. Ich war überhaupt keine Koryphäe an der Uni, nur mittelmäßig, und das ist geschummelt. Aber was man in der Schule braucht, das hab ich bis heute intus. Und ich hab's auch noch dem Dumm... dem Unbegabtesten beigebracht. Wir hatten echt Spaß dabei.“

„Spaß? Mit Mathematik? Ich hab mich immer gefragt, wofür man das denn überhaupt braucht.“

Irgendwie hat er seine Pfeife schon wieder in Gang gebracht, muss aber noch ein paarmal paffen, damit sie nicht wieder ausgeht. Als sie zieht und Wölkchen ausstößt, prostet er mir zu, trinkt einen Schluck. „Jetzt tu nicht so, als ob die Mathematik und deine Theologie so fremd wären. Ich sag dir, der Laurenz, ein Kolleg' von dir, mein Pfarrer zu Hause, der versteht davon mehr als ich. Sicher sogar.“

„Laurenz? Aber nicht der Pretzner Laurenz, der ...“

„Ja, doch! Den kennst du?“

„Also ich weniger, aber mein Freund war bei dem ein Jahr lang, Auslandssemester ... Trotzdem: Mathematik?“

Er lächelt schelmisch: „Ich bin mir sicher, irgendwo steht da noch so ein mathematischer Hühnerstall, so wie wir ihn berechnet haben.“

„Mathematischer Hühnerstall? Was soll denn das sein?“

„Na schau, das zeigt, wie praktisch Mathematik ist. Na stell dir vor, du willst ein Hühnergehege bauen und du hast ein Stück Maschendraht, sagen wir mal vier Meter davon. Und du hast eine Mauer, lang genug. Jetzt bau mit dem Maschendraht das größtmögliche Gehege, also das mit der größten Fläche – für möglichst viele Hühner eben. Wie baust du den?“

So kriegt er mich nicht dran: „Na kreisrund, so kriegt man bei fixem Umfang doch immer die größte Fläche.“

„Ach ja.“ Er rechnet kurz auf einem Zettel herum: „Da hast du dann 1,273 Quadratmeter Hühnergehege. Immerhin mehr, als wenn du den Zaun im Quadrat aufstellst.“

„Äh, logisch, ein Quadrat mit vier Seiten von je einem Meter: genau ein Quadratmeter.“

„Da geht aber noch viel mehr!“

„Ach so? Aber wie denn?“

„Schau, du hast ja noch die Mauer, schon vergessen? Die ist sozusagen kostenlos. Der Einfachheit halber bauen wir ein rechteckiges Hühnergehege. Wie schaffen wir so die größte Fläche?“

Ich bin ein wenig verwirrt. Aber ja doch: „Eben mit einem Quadrat. Wir sparen uns eine Seite, bleiben 1,333 Meter pro Seite ...“

Korbinian kritzelt wieder: „Sehr gut, jetzt haben wir immerhin schon 1,777 Fläche. Es geht aber noch mehr!“

„Ja aber wie denn?“

„Na eben: Jetzt brauchen wir Mathematik, um das Maximum des Möglichen zu berechnen. Ich erspar' dir die Details. „Er kritzelt zwei kleine Gleichungen aufs Papier, rechnet ein paar Sekunden herum: „Exakt zwei Quadratmeter!“ Und weil ich nur noch ungläubig schaue: „Wir verwenden zwei Meter von der Mauer, gehen jeweils einen Meter nach vorne, wo dann natürlich wieder zwei Meter Gitter stehen: Umfang sechs, zwei davon Mauer, vier der Maschendraht, ergibt Fläche zwei. Also das haben bei mir auch noch die dümm... unbegabtesten Schüler gekonnt. Bei mir ist niemand durchgefallen!“

„Gratuliere, ein seltener Erfolg. Ob ich als dein Schüler auch ...?“

Er schaut mich ein wenig enttäuscht an: „Stefan, es geht doch nicht um den Hühnerstall. Wenn wir fertig waren, haben wir das ausdiskutiert, bis wir dann verstanden haben, was, na sagen wir mal, was Demokratie bedeutet.“

Nimmt der Gute mich auf den Arm? „Hühnerstall und Demokratie, was hat denn das bitte miteinander zu tun?“

Jetzt spielt er absichtlich lang mit seiner Pfeife herum. Und trinkt dann auch noch genüsslich seine Maß aus. „Demokratie verträgt keine Extrempositionen. Wer alles durchsetzen will, wird nichts erreichen und zerstört sie. Ein Extrem wäre ein maximal langer Stall, also vier Meter. Dann wäre aber für die Breite nur noch null übrig – und somit auch die Fläche gleich null... also nichts erreicht. Das andere Extrem ein extrem breiter Stall, je zwei Meter weg von der Mauer, aber keine Länge, wieder Fläche null. Die bestmögliche Lösung muss *irgendwo* dazwischenliegen. Die findet man nicht auf den ersten Blick, nein, nein. *Wo* die liegt herauszufinden, das braucht Klugheit und Kompromissbereitschaft.“

Ich brauche eine Weile, bis ich verstehe. Er sieht mir's an.

„Geht ja auch viel einfacher: Nimm einen Speerwerfer! Wenn der den Speer ganz flach wirft, macht der schnell Meter, bohrt sich aber auch schnell in den Boden, kommt also nicht wirklich weit. Wenn der ihn ganz steil hochwirft, bleibt der Speer lange oben, kommt aber auch nicht weit. Wenn der was g'winnen will, muss er den Winkel dazwischen wählen, und zwar genau den richtigen, optimalen ... sonst g'winnt der mit den stärksten Muskeln nix. Und so ist es überall im Leben!“

„Deshalb Mathematik?“

„Deshalb Mathematik! Aber du hast natürlich recht, Stefan: Musik, das ist noch mal ... also das ist doch das Großartigste im Leben überhaupt! Wenn diese Tuben einsetzen in der Siebenten ...“ Er atmet tief durch, muss kurz husten, kann es unterdrücken und schaut aufs Meer hinaus ... und sagt gar nichts mehr.

Dann doch: „Is ja bei der Kunst das Gleiche. Auch bei den Komponisten. Der eine schusselt schnell was hin; das ist zu wenig. Der andere bessert und überarbeitet und verwirft und verbrennt seine Manuskrip-

te wie der Sibelius ... so wird des a nix. Irgendwann einmal musst' sagen: Das is' es jetzt! Wie im Leben halt auch: Das war's, das wiegt's, das hat's ... lass es gut sein!“

Da kann ich schon eher mitreden: „Aber gerade dein Bruckner, der hat doch auch ewig herumgebessert.“

„Schon manchmal verbessert, manchmal eher nicht, hat sich zu viel dreinreden lassen auch. Und dann gibt's halt noch den Mozart, der steht da drüber. Hat immer alles schon längst im Kopf gehabt. Hingeschrieben – und das war's dann. Der hat nie was ausgebessert. Was liegt, des pickt. Aber den kannst' ohnehin mit niemandem vergleichen. Wer kann das schon von seinem Leben behaupten: Passt und sitzt alles, was ich getan habe, i wo! Entweder du stehst zu deinen halben Sachen – oder du wirst ein Griesgram auf deine alten Tag'. Über nichts lacht der im Himmel schallender als über unsere großartigen Lebenspläne ... sagt man doch, zumindest bei uns in Bayern.“

Seine Pfeife ist ihm ausgegangen, wie er sichtlich erstaunt bemerkt. Er setzt sie wieder in Brand. Passiert ihm sicher nicht oft. Ich glaube, er raucht heute vorsichtiger, damit er nicht wieder husten muss.

Und dann, ohne mich zu fragen, schaltet er den CD-Player ein. Zwei Takte genügen und ich weiß, dass da immer noch die Siebente von Bruckner drinnen liegt, das Adagio.

„Hat er auch umgeschrieben, weil der Wagner gestorben ist, sein Leitstern, den er angehimmelt hat, ah geh, diesen arroganten Kerl. Hat diese typischen Wagner-Tuben reingeschrieben. So traurig, dass es schon wieder unglaublich schön ist, und so wunderschön, dass es mich ganz traurig macht ...“

Das sind seine, unsere letzten Worte für fast eine halbe Stunde. Die große Steigerung dann, die muss man bis in den Nachbarort gehört haben. Diese Herzschräge aber zuletzt, sie verklingen fast unhörbar. Und Minten später: „Wie bei meiner Marianne ... noch ein Pulsschlag und noch einer ... und irgendwann einmal dann keiner mehr.“

Wieder vergehen Minuten. Erstmals hat er seine Pfeife ganz vergessen. „Korbinian, du hörst immer nur Bruckner?“

„Ja, schon. Jetzt schon noch. Irgendwann einmal werd' ich nur mehr Mozart hören, bald vielleicht schon, aber ganz so weit ist's noch nicht mit mir. Noch nicht, aber wer weiß. Vielleicht ist's morgen schon so